

DER SEELSORGER HAT DAS WORT

WAS ICH IN DER KRIEGSGEFANGENSCHAFT ERFAHREN

Angeregt durch die letzte Nummer „Heiliger Dienst“ erlaube ich mir folgende Vorschläge zu unterbreiten:

Zwei Jahre hindurch war ich in britischer Kriegsgefangenschaft und hatte dort Männerseelsorge zu versehen. Es ist mir dabei aufgefallen, daß man zwei Typen immer wieder findet. Der eine ist traditionell eingestellt und wünscht beim Gottesdienst (hl. Messe) seine altvertrauten deutschen Kirchenlieder zu hören, auch wenn dieselben sentimental und unkünstlerisch sind. „Wir suchen die Heimat im Gottesdienst“, sagte man mir. Ich stellte dann bald fest, daß diese Typen gegen Choral, Volksliturgie usw. eine starke Abneigung haben. Dabei trat dann auch zutage, daß für sie die Funktion der Religion durchaus nicht Befriedigung des Wahrheitsstrebens oder Ringen um charakterliche Besserung bedeutet, sondern eine Befriedigung des rein Gefühlsmäßigen. Zu dieser Gruppe gehörten auch all die Vereinsmeier, Geschäftskatholiken politischer Prägung und alle, die sich z. B. an Weltanschauungsrunden usw. nicht gern beteiligten. Bedauerlicherweise hat die Feldgeistlichkeit z. T. gerade diesen Typ als den normalen angesehen und häufig Gottesdienste nach deren Geschmack gestaltet, selbst „Lieber Heiland, gute Nacht“ ist in Gefangenenlagern gesungen worden. Das mir damals noch nicht bekannte Buch von Dorner scheint viel Mißtrauen gesät zu haben.

Diesem Typ stand der andere gegenüber. Meist junge Leute, manchmal aus dem jugendlichen Umbruchsalter herkommend, Revertiten etc. hatten sie ein lebhafteres Interesse für den intellektuellen Teil des Religiösen. Glaubensbegründung, Deutung der Zeitfragen vom Glauben her usw. beschäftigte sie ernsthaft. Dieser Kreis war auch stets befriedigt vom lateinischen Choral. Man nannte sie religiöse Snobs usw., doch der Beichtstuhl sagte mehr über deren innere Haltung. Das Ernste, Strenge des Chorals, womöglich ohne Instrument gesungen, oft auch nur einfach rezitiert ohne Melodie, schien irgendwie etwas lang Gesuchtes, endlich Gefundenes zu sein. Dieser Kreis stand auch der Parteipolitik neutral gegenüber, fand auch bei den Engländern und Franzosen den gleichen Katholizismus wieder, im Gegensatz zum Provinzialismus der Gefühls- und Geschäftskatholiken.

Diese Erfahrung veranlaßt mich, vorzuschlagen, doch einmal diese Werte des Chorals, überhaupt der klassischen Liturgie, viel mehr in der Männerwelt verständnisvoll bekanntzumachen. Es besteht tatsächlich bei charaktervollen Katholiken eine innere Abneigung gegen das, nun sogar nach diesem Kriege wieder wuchernde, Wesen der sentimental Musik und der damit verbundenen Form der Frömmigkeit. Ist der Mann auf dem Lande nicht auch dafür zu gewinnen und sollte das Verständnis für Choral nicht nur vom Standpunkt der gegenwärtigen Geschmacksrichtung, sondern auch weiterblickend auf die künftige Gestaltung des kommenden Habitus des Abendlandes überhaupt bei Klerus und Laien sich verstärken können?

St., N.-Ö.

Dr. E. B.

UM DAS RECHTE ZIEL

Seit 25 Jahren verfolge ich die liturgischen Bestrebungen mit Eifer und suche einen Überblick zu gewinnen. Aber selten habe ich das Allernächste klar ausgesprochen gefunden: ein konkretes Ziel! Zumeist gewinnt man den Eindruck, liturgische Erneuerung heißt nichts anderes als die liturgischen Bücher, bzw. Formen zum Gut unseres Volkes zu machen. Das ist aber ein Abirren vom ersten Sinn des Wortes. Ich glaube, wir müssen den Mut aufbringen, als konkretes Ziel der liturgischen Arbeit die möglichst aktive Anteilnahme des Volkes überhaupt zu sehen. Solange aber ein

vom Chor schlecht und recht gesungenes *Te Deum* als liturgisch gilt und ein mächtig von dem ganzen Volke gesungenes „Großes Gott“ als unliturgisch, solange ist wahrhaft nicht viel zu hoffen.

Wenn einmal der Mut aufgebracht wird, auf den eigentlichen Sinn des Wortes „liturgisch“ zurückzugreifen, dann wird man in der Form einige Aszese üben und auf feine, aber komplizierte Formen verzichten müssen. Wer in der Seelsorge arbeitet und nicht auf einen kleinen Kreis rechnet, sondern auf das ganze Volk, soweit es zur Kirche kommt, der wird bestätigen: Es vergehen Jahre, bis eine einfache Gebetsform, etwa das *De profundis* mit Versikel und Oration, oder ein einfaches Gebet zur Messe aus dem Meßbuch, oder ein Lied wirklich Volksgut wird. Eine geprobte Aufführung ist rasch gemacht. Ein „liturgischer“ Gottesdienst, d. h. ein gemeinsames Beten des ganzen anwesenden Volkes, ist schon wesentlich schwerer. Man findet sich in der Vielfalt der dargebotenen Formen als Fachmann kaum zurecht — armes Volk!

Wir müssen uns mehr als bisher mit Geduld wappnen. Der Seelsorger, der die schönsten Formen intus hat, kann leicht vergessen auf die Sorgen der Leute, die einmal wöchentlich zum Gottesdienst kommen und die ganze Woche den Kopf anderswo haben. Geduld von Seite des Seelsorgers, von Seite der Fachreferenten und der Obrigkeiten wird mehr als bisher nötig sein. Vielleicht dürfen wir aber auch in dieser Hinsicht der Verheißung Christi teilhaft werden: „*In patientia vestra possidebitis animas vestras*“!

Pfarrer A. H. in A., O.-Ö.

DIE VERWERTUNG DER HL. SCHRIFT ZUR GOTTESDIENST-GESTALTUNG

(Aus den Referaten zur Frühjahrspastoralkonferenz der Diözese Linz. Linzer Diözesanblatt 1947, Nr. 3.)

Wie in der Vormesse die Verlesung des Evangeliums einen Kernpunkt bildet, so könnte in den Nachmittags- und Abendandachten die Lesung des NT (und hie und da des AT) einen Hochpunkt darstellen. Ein Referent bemerkt nicht unpassend, es wäre beim Evangelium der Messe zweifellos wichtiger, das Evangelium jedesmal in der Volkssprache auch zu Gehör zu bringen, als die Gläubigen bloß zu veranlassen, sich zu erheben. Und sicherlich wäre es auch sinnvoller, das Evangelium zu verlesen, als bloß zu singen: „Aus Gottes Munde gehet das Evangelium“, ohne daß die Meßbesucher wissen, was für ein Evangelium heute aus Gottes Mund ergangen ist. Man solle das eine tun und das andere nicht unterlassen. Von der täglichen Verlesung des Hl. Evangeliums würde immer ein guter Gedanke für den Alltag abfallen.

Es wird fernerhin vorgeschlagen, daß es ungeschriebenes, heimliches Gesetz werden solle, daß kein Gottesdienst ohne irgendwelche Schriftlesung (und Schriftauslegung) gestaltet werden möge.

Die Psalmen sollen nicht nur rezitiert, sondern auch feierlich gesungen werden. So würden die Leute sie besser auswendig lernen und sie mitnehmen ins Leben und heim ins Haus. „Ich höre heute noch meinen Vater sonntags und nach Feierabend Psalmen singend im Zimmer auf und ab gehen“, schreibt ein Referent. Und sollte es nicht möglich sein, an manchen Tagen eine deutsche Vesper zu singen? Manche Primizfeiern haben diesbezüglich herrliche Beispiele geliefert.

Unsere Trauungs- und Grabansprachen könnten noch viel mehr als bisher als Kernstück eine Lesung aus der Hl. Schrift enthalten. Gottestrost würde da offenbar und wirksam werden, ungleich mehr, als ihn unsere rein menschlichen, wenn auch gutgemeinten Reden zu spenden vermögen.

Am Ende aber ist nicht das Wichtigste, allzu lange darüber zu disputieren, wie und mit welchen Stücken man beginnen soll, die Hl. Schrift zu lesen und zu verwerten, sondern daß man beginne und nicht müde werde und „Frucht bringe in Geduld“.